

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 59 (2017)

Artikel: Marginalien des Ágrip (AM 325 II 4to)
Autor: Fontanive, Janina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marginalien des *Ágrip* (AM 325 II 4to)

JANINA FONTANIVE (ZÜRICH)

Der vorliegende Aufsatz beschäftigt sich mit der Schriftlandschaft des *Ágrip af Norregskonunga sögum* (AM 325 II 4to). Dieses Werk des frühen 13. Jahrhunderts repräsentiert den Brückenschlag zwischen der gelehrten lateinischen Geschichtsschreibung und der Niederschrift der (*konunga-*) *Sögur* in der Volkssprache. Das Manuskript enthält auf 24 Blättern eine kurz gefasste Geschichte der norwegischen Könige von ungefähr 880 bis zum Jahr 1136. AM 325 II 4to ist die einzige erhaltene isländische Abschrift einer nicht mehr vorhandenen vermutlich norwegischen Vorlage. Besondere Bedeutung erhält das *Ágrip* dadurch, dass es wahrscheinlich von Snorri Sturluson als Quelle für die *Heimskringla* benutzt wurde.

AM 325 II 4to kam wohl 1707 in Árni Magnússons Sammlung (vgl. handrit.is). Árni notierte, das Manuskript sei im Besitz von Þórður Jónsson á Staðastað (1672-1720) gewesen, der es von Jón Hákonarson að Vatnshorni (ca. 1658-1748) erworben hatte. Dieser wiederum hatte es von Þorgeir Jónsson (ca. 1661-1742), dem Bruder des Bischofs Steinn Jónsson, erhalten. Þorgeir Jónsson bekam die Handschrift vermutlich erst 1696 oder 1697 in Kalastaðir am Hvalfjörður von Þórður Illugason. AM 325 II 4to hat also innerhalb von nur zehn Jahren etliche Male den Besitzer – und damit auch den Aufbewahrungsort – gewechselt.

Der Beginn und das Ende des *Ágrip*-Manuskripts sind nicht mehr vorhanden. Es wird angenommen, dass der Text ursprünglich mit der Herrschaft von Hálfdan svartí begann und an dem Punkt endete, an dem in anderen Werken die *Sverris saga* einsetzt. AM 325 II 4to enthält erstaunlich viele radierte Stellen, die nicht wieder ausgefüllt wurden. Beispielsweise fehlen am Ende der Spalte b der Seite 5v vier Zeilen Text. Die meisten Spalten bestehen aus 25 Linien. 5rb ist eine Ausnahme, da die Spalte durch den Platz zwischen den Kapiteln nur 24 Zeilen enthält. Der Text der hier abgebildeten Seite 5r berichtet vom Tod von König Hákon aðalsteinsfóstri und seiner Beisetzung sowie vom grausamen Marodieren seines Bruders Eiríkr blóðøx und dessen Frau Gunnhildr in England. Anders als beispielsweise in der *Heimskringla* wird der Tod von Eiríkr blóðøx im *Ágrip* (5rb, 22-24) in Spanien verortet: *oc fell eiricr ispania landi íutilego* (“und Eiríkr fiel in Spanien auf Raubzug”).¹

Orthografische und paläografische Kriterien wie die konsequente Verwendung von <þ>, der Mediopassivendung <-fc> und des karolingischen <f> deuten auf eine Entstehung des Manuskripts vor 1250 hin. Das Graphem <ð> wird zwar in seltenen Fällen verwendet (vgl. 5rb, 10: *beiðdific*), repräsentiert aber kaum den stimmhaften

¹ Alle Übersetzungen von mir, JF.

at hoconar hella þar
 haf þi h foddur ueiur
 af ambott þi er heet
 þora moit tang h nar
 af most kvynaf de fad
 þv. var h fva ce 7 op.
Ener ky sa at at honum
 luf þa þraþel h muc
 mot g þa uþ gup un
 hif by þu honu at for a le
 hif til engl uestr oc iar
 þa at kir kio. Ec em eig
 i þess uestr q þ h fva lif
 þa ec se heipn g i moig
 d seal me oc fur þvi fo
 a iar þa se heip na ojer.
Werri ec nu þa þay af nu
 mufv nar af gup siol
 fu ey ec fia uestr. oc at
 dafese a hoconar hella.
 en h ay var hag þr afe heig
 a no þ ho þa landi h ho
 mo þo lufi un hif oco u
 u. eni uar meua se bo
 ur i hag me þ honum

en soer þ hif kver h þin oc
 þunapr hif i stein þro
 uar h lag þr i hagino.

Gyf gorpise þaumb
 caries æti blor gr
 ar er h flv þi or landi
 at h flurtise me þ sei
 þu h þi uestr til england
 oc uar þar iurilego oet
 h nabi oc beiddue mufv
 nar af eng land ki sem
 apallteim kr haf þi ho
 nu heitir. En h þa af
 konugi no iarl riki a
 no þ i b landi. g þise þar
 er me þ ro þo gun h i d
 ar kono sinar svagrir
 oc graupr uþ luf þi
 at h þortise uarlla þi
 meza. at þvi re þre h
 i h no þ oc uiking at þa
 uestr landu oc fell er
 rier i þpania landi iu
 nlego. En gun h i d

þan þi þi m va aore vlek eua þan eb udi þ

Abbildung 1: AM 325 II 4to, 5r (© Den Arnamagnæanske Samling, København)

ahialm gollroþy er
 konugren hafþi ahoþþi
 til landar at þaueri h
 rockendir en apr. þu
 at þ uar auþeendr for þe
 þar facar oc yfir þragþ
 S i þan gec konugren und
 an mer kionð fram mot
 honu þaypanð. iſt ki fevr
 til oc hialm ahoþþi i ſeal
 d for ſer eyſverþ i heudi
 er kverþiti þer. Oc ſyn
 diſe maþren ſua þruy vllð
 hæcligr þa of capp
 in at ſtæromt oc wylþe
 di grina oc ho til kf en
 ky hvac vndaſ litr þar
 oc miſti cappin kf. oc þu
 iorþena niþr oc ſtaup
 þeſc eſt noequar ſua en
 þu ho k meþ ſverþ ino
 mi þu iſunde ſuar
 ſu neg fell þuar hlut
 er. En eſt þ er kempa
 uar fallu þa ſuarſe þar

dagu ahendr þei þ þro
 oc fello þa þ gæmr oc er
 ligi iſi oc tiollu ð. enal
 ler þ þr þa fly þo til ſeþa
 oc ſua yr landi hven ſe
 comal matti. En ki ho
 con rac flottaſ miþ ſino
 kþi þa ſlag ar at kom
 ſuer enqi uilli hven ſeavt
 oc ſg und þruy ſtucvua
 iarmey ofra i moſina
 En þ er ſagt at miþ gær
 niðo gvu hildar ſuarſe
 aftr meþ ſeati. oc uarþ
 þa amuyi. Geſit run
 ki bana oc let ſara ſeavt
 tit iſlochiy er at mati
 for oc ſerþi ky ſe apr
 ſagþi. En þa er ky ken
 di at þ var bana ſar for
 þu at honu matti ei
 gi bloþ ſtopua. þa þa þ
 ky ſlurra ſic til alreſ
 ſtaþa. oc aþerþ in comu
 þ uþ hella þa er tu þe

hialm
 þruy
 g hialm þr oc
 þruy i þr

þruy

mar
 ſuarſe
 er

Abbildung 2: AM 325 II 4to, 4v (© Den Arnamagnæanske Samling, København)

dentalen Frikativ [ð]. Die insularen Buchstaben <ƿ> und <p> erscheinen nur in den hintersten, von einer oder zwei anderen Händen verfassten Seiten (23r-24v). Diese(r) Schreiber verwendete(n) nicht nur eine dunklere, glänzendere Tinte, sondern auch eine engere Handschrift sowie eine größere Anzahl Abkürzungen, etwa das Zeichen <7> für *oc*.

Marginalien öffnen ein Fenster zum Leben und Denken der Menschen, die auf dem Pergament ihre momentanen Stimmungen und Gedanken festhielten, denen zukünftige Generationen von Leser dann wie durch Zufall begegnen (vgl. Schott, 2010: 6). Eine solche Bemerkung befindet sich am unteren Rand der Seite 5r. Sie lautet: *þetta þiki mer vera gott blek ennda kann ek icki betr sia* und lässt sich mit “das scheint mir eine gute Tinte zu sein und ich kann [es] nicht besser beurteilen [als dass es eine gute Tinte sei]” übersetzen. Dass der Schreiber trotz guter Tinte nicht besser zu sehen vermag – sich also über seine schlechten Augen beklagt – wäre eine weitere Deutungsmöglichkeit. Es scheint aber wahrscheinlicher, dass der Schreiber mit dem zweiten Teilsatz verstärken will, dass es sich um gute Tinte handelt, weil er sie soeben ausprobiert, geprüft und sein Urteil vermeintlich zufällig für die Nachwelt festgehalten hat.

Der Verfasser dieser Marginalie verwendete tatsächlich eine dunklere Tinte als der Autor des Haupttextes. Noch deutlicher unterscheiden sich jedoch die Schriftbilder: Die teilweise durch feine Linien miteinander verbundenen Buchstaben der Marginalie haben eine höhere Oberlänge als die protogotische Schrift des Haupttextes und sind mit zierlicheren Schleifen versehen. Durch diese gotische Kursive lässt sich die Marginalie auf das 15. Jahrhundert datieren. Im Gegensatz zu den paläographischen Charakteristika fehlen linguistische Merkmale für eine Datierung, denn eine Frikativierung des auslautenden <k> in *ek* ist genauso wenig sichtbar wie ein *u*-Einschub in *betr*.

Abbildung 2 zeigt die Marginalien am linken Rand der Seite 4v. Der Schreiber des *Ágrip* hat neben der ersten Spalte einerseits *hialmaþr oc brvniþr* (“behelmt und geharnischt”) und andererseits *ibrinioni* (“in den Harnisch”) ergänzt und den Einschub im Fließtext mit einem Kringel markiert. *hialmaþr oc brvniþr* werden von einer Hand aus dem 15. Jahrhundert als *hialmadr 7 bryníadr* imitiert. Vergleicht man die Schrift der beiden späteren Marginalien, kann man feststellen, dass *hialmadr 7 bryníadr* und *þetta þiki mer vera gott blek ennda kann ek icki betr sia* aus der gleichen Hand stammen könnten. Möglicherweise hat der Marginalienschreiber seine Tinte auf 4v ausprobiert und sein Urteil dann auf 5r festgehalten.

Durch die Marginalien werden der Text selbst, das Schriftbild des Fließtexts und die Gestaltung der Seite nicht nur inhaltlich und räumlich, sondern gewissermaßen auch in einer zeitlichen Dimension erweitert. So entsteht ein Spannungsfeld zwischen den beiden Schriftbildern, ihrem Inhalt und ihrer Entstehungszeit.

Porgeir Jónsson, einer der ehemaligen Besitzer des Manuskripts, hat seinen Namen – wenn auch kaum leserlich – auf den Seiten 6r und 16r hinterlassen und sich so in die Geschichte des Buches eingeschrieben. Es finden sich noch andere Margi-

nalien und unleserliche Kritzeleien im *Ágrip*. Daraus lässt sich schließen, dass die Handschrift über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten in Gebrauch war. Diese Verwendung zeichnet sich durch einen dynamischen Leseprozess aus, wobei die Seitenränder dem Leser eine Gelegenheit boten, mit dem bereits Geschriebenen zu interagieren (vgl. Camille, 1997: 257-259). Die Interaktion zwischen Text und Leser, die uns heute in der Form von Marginalien vermittelt wird, macht das Manuskript zu mehr als einem bloßen Textträger. Zwischen – aber auch neben und unter – den Zeilen gelesen, erzählt das Manuskript seine eigene Geschichte.

Literatur

AM 325 II 4to, Handrit.is, 2009-2016, Zugriff am 18.09.2016.

<https://handrit.is/is/manuscript/view/en/AM04-0325-II>

Camille, Michael. 1997. "Glossing the Flesh: Scopophilia and the Margins of the Medieval Book", in *The Margins of the Text*, Hg. D. C. Greetham (Michigan: University of Michigan Press), S. 245-267.

Schott, Christine M. 2010. *Footnotes on Life: Marginalia in Three Medieval Icelandic Manuscripts*, Masterarbeit an der Háskóli Íslands (abrufbar unter <http://hdl.handle.net/1946/6060>).